

2. Globale Netzwerkgesellschaft

2.1 Philosophie und Gesellschaft

Die Aufgabe, sich einer sich verändernden Welt philosophisch zu nähern, konzentriert sich nicht nur auf die Philosophie, sondern notwendigerweise auch auf die Welt und wie sie sich verändert. In was für einer Welt leben wir heute? Wie verändert sich die Welt? Welche Welt lassen wir vielleicht hinter uns, und in welche Zukunft bewegen wir uns? Fragen wie diese leiten normalerweise nicht die philosophische Forschung. Sie sind typischerweise Fragen der Soziologie, der Wirtschaftswissenschaft, der Politikwissenschaft und der Geschichte. Die Aufnahme solcher Fragen in ein Buch über Philosophie wirft die Frage nach dem Verhältnis der Philosophie zu anderen Disziplinen, insbesondere den Sozialwissenschaften, auf. Gibt es eine natürliche und notwendige Schnittstelle zwischen diesen Wissenschaften und der Philosophie? Gibt es einen Punkt, an dem die sich verändernde Welt, die von verschiedenen Wissenschaften, vor allem der Soziologie, untersucht wird, philosophisch verstanden werden muss?¹ Was wird aus der Sozialwissenschaft, wenn sie sich mit philosophischen Fragen beschäftigt? Es gibt auch die umgekehrte Frage: Was wird aus der Philosophie, wenn sie sich mit einer Welt im Wandel beschäftigt?

Wir haben erwähnt, dass die Akteur-Netzwerk-Theorie, der Pragmatismus und sogar die Sprachphilosophie, die im Werk des späteren Wittgenstein zum Ausdruck kommt, ein neues erstes Prinzip, eine neue *arché* für die Philosophie

¹ Die Wissenschaftsphilosophie hat sich natürlich schon immer mit den Grundbegriffen und Methoden der wissenschaftlichen Erkenntnis beschäftigt. Vor allem die Physik und die Biologie waren eng mit der Philosophie verbunden. Dennoch handelt es sich nicht um eine philosophische Reflexion über die Wissenschaft, sondern um den Punkt, an dem die Wissenschaft zur Philosophie wird. Die Physik beschäftigt sich mit der Materie und die Biologie mit dem Leben, aber nur die Sozialwissenschaften beschäftigen sich mit dem Sinn.

vorschlagen. Die *arché* sei nicht mehr in einem Überwesen zu suchen, sei es ein Urelement, ein materielles Substrat, eine ewige und transzendente Welt der Ideen, der Geist wie bei Hegel oder Gott. Stattdessen sind es die sozialen Praktiken, die den Sinn begründen. Was aber sind soziale Praktiken? Brandom schlägt vor, dass semantische Bedeutung in sozialen Praktiken des Fra-gens und Begründens von Handlungen entsteht. Dies ist eine zugegebenermaßen rationalistische Interpretation des Sprachgebrauchs.² Wittgenstein ließ die Frage offen, welche sozialen Praktiken den Sprachgebrauch ausmachen. Nach Wittgenstein gibt es viele Arten von Sprachspielen, jedes mit seinen eigenen Regeln, seiner Art, Bedeutung zu erzeugen, und jedes offen für Veränderungen. Poststrukturalistische und postmoderne Theorien kamen zu einer ähnlichen Schlussfolgerung. Für Foucault sind soziale Praktiken die Art und Weise, wie Wissen/Macht in einer Gemeinschaft oder Gesellschaft ausgedrückt wird. Für Lyotard, Derrida und andere Poststrukturalisten ist Sprache in soziale Kontexte des Gebrauchs und der Praxis eingebettet, aber immer offen für verschiedene Interpretationen.³ Es gibt keine allumfassende Interpretation von allem, keine «Metanarrative», wie Lyotard es in seiner Darstellung der Postmoderne ausdrückt. Für die postmoderne Kritik ist die Moderne, die durch das autonome rationale Subjekt und die große Erzählung einer einheitlichen Weltsicht gekennzeichnet ist, beendet. Unabhängig davon, wie man die Aussichten der Vernunft in einem Zeitalter der *differance* (Derrida) und der Macht/Wissen (Foucault) beurteilt, ist es eine Grundannahme des postmodernen wie auch des pragmatistischen Verständnisses des Seins, dass Sein, Sinn und Welt in gewisser Weise soziale Phänomene sind. Die Gesellschaft ist die Welt.⁴

Das Konzept der Information, das in Teil 1 dieses Buches entwickelt wurde, hat seinen Platz in diesem postmodernen und pragmatistischen Umfeld. In der Philosophie scheint es eine Entwicklung von der Vernunft (Kant) und Geist (Hegel) über die Sprache (Wittgenstein) zur Gesellschaft zu geben. In diesem

2 Brandom (1998) bezeichnet seinen Ansatz als «linguistischen Rationalismus» oder «Inferentialismus», der im Grunde eine Wittgenstein'sche Vorstellung von Bedeutung als durch den Sprachgebrauch erzeugt darstellt. Allerdings beschränkt er den bedeutungsvollen Gebrauch auf ein bestimmtes Sprachspiel, das Spiel des Gebens und Fra-gens nach Gründen, ähnlich dem Habermas'schen Begriff des argumentativen Diskur-ses.

3 Für einen Überblick über die postmodernen Theorien siehe Jameson (1992).

4 Es bleibt die Frage, ob es viele Gesellschaften gibt oder nur die eine Weltgesellschaft, von der Luhmann, Castells und Latour sprechen.

Rahmen ist der Begriff der Information als eine philosophische Beschreibung der heutigen Welt zu verstehen. Die Idee einer «Informationsgesellschaft» ist bekannt. Er entstand in den 1970er-Jahren, um eine Gesellschaft zu bezeichnen, in der die Erzeugung, das Sammeln, die Verteilung und Nutzung von Information zu den wichtigsten wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen, erzieherischen und kulturellen Aktivitäten geworden sind. Der Übergang zur Informationsgesellschaft erfolgte nach der Entwicklung der digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT). Man spricht von einer «digitalen Revolution» oder der «digitalen Transformation».⁵ Die digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien, der Computer, das Internet und neuerdings auch die künstliche Intelligenz haben die Welt verändert.⁶ Inzwischen spricht man in Anlehnung an Peter Drucker, der den Begriff «Wissensgesellschaft» populär gemacht hat, auch von Wissen als dem, was man mit Informationen machen kann.

Die Wissensgesellschaft betont die produktive Nutzung von Informationen zur Wertschöpfung in allen Bereichen. Was die Gesellschaft heute kennzeichnet, ist die Produktion und Nutzung von Informationen und Wissen als wichtigster Faktor, sei es in der Wirtschaft, der Forschung, der Bildung, dem Gesundheitswesen, der Politik usw. Aus Industriearbeitern sind größtenteils «Wissensarbeiter» geworden, Arbeit, die nicht mehr in Fabriken, sondern in Büros stattfindet und nicht mehr Waren produziert, sondern die Informationen und das Wissen, die in der heutigen Welt zur Wertschöpfung benötigt werden. Ein entscheidendes Merkmal der Wissensgesellschaft ist, dass sie nicht an Nationalstaaten gebunden ist, sondern global ist.⁷ Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung, Kultur und fast alle sozialen Systeme sind global geworden. Die Ausnahme ist, wie oft festgestellt wird, das politische System, das noch an die Grenzen der Nationalstaaten gebunden ist. Luhmann (1994) verkündete, dass es nur eine Weltgesellschaft gibt und nicht verschiedene, territorial getrennte Gesellschaften. Castells (1995–1998, dt. 2003–2004) zeigte, dass globale Netzwerke die neue Gesellschaftsordnung von heute bilden. Die gegenwärtige Globalisierungstheorie erinnert an den

5 Siehe Belliger/Krieger (2014; 2016; 2018) sowie natürlich Castells (1996–1998, dt. 2003–2004), der seine Beschreibung der Netzwerkgesellschaft auf die Informations- und Kommunikationstechnologien stützt.

6 Dies ist die These von Manuel Castells Das Informationszeitalter: Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur (2003–2004).

7 Dies wurde bereits von Castells hervorgehoben.

Kosmopolitismus der frühen griechischen Philosophie, der Stoiker und Immanuel Kants in der Neuzeit. Trotz aller Kritik an kolonialem Imperialismus und geopolitischen Machtkämpfen und trotz des gegenwärtigen Aufstiegs des konservativen Populismus überall gibt es keinen Weg zurück zum parochialen Nationalismus. Die Welt ist nicht nur philosophisch, sondern auch gesellschaftlich eins.

Man kann anerkennen, dass der digitale Wandel die Gesellschaft verändert hat und dass wir heute in einer informationsbasierten Wissensgesellschaft leben und arbeiten. Wir können zugeben, dass die moderne Industriegesellschaft der Vergangenheit angehört und dass die Zukunft sowohl informationell als auch global ist. Man kann außerdem anerkennen, dass die treibende Kraft hinter diesen Veränderungen das Aufkommen der IKT und das ist, was man als digitale Transformation bezeichnen könnte. Aber was hat diese historische Beobachtung mit der Philosophie zu tun? Haben wir es nicht mit Philosophie, mit ersten Prinzipien zu tun? Warum werden plötzlich Themen, die in Disziplinen wie Soziologie, Ökonomie und Politikwissenschaft beheimatet sind, für die philosophische Auseinandersetzung mit einer sich verändernden Welt wichtig? Was hat der Begriff der Information, den wir in Teil 1 als zentralen philosophischen Begriff bezeichnet haben, mit dem Sozialen und mit der Gesellschaft zu tun?

Wir haben den Begriff der Information eingeführt, um das zu benennen, was auf der Ebene der emergenten Ordnung der Bedeutung existiert. So wie Materie und Energie auf der Ebene der physischen Realität und autopoietische Systeme auf der Ebene des Lebens existieren, so existiert auch Information auf der Ebene von Sinn. Sobald Sinn entstanden ist, besteht die Welt aus Information und nichts anderem mehr. Es sei daran erinnert, dass Information kein geistiger Zustand ist, kein Maß für die Entropie bei der Übertragung von Bits, keine Idee im Kopf und keine Referenz oder semantischer Inhalt von Wörtern in der Sprache. Dies war unsere Behauptung, dass Information das Produkt technischer Mediation ist, d.h. von Prozessen des Übersetzens und Einbindens. Information ist «Technologie» in dem einzigartigen Sinne, der alle Akteur-Netzwerke kennzeichnet, und sie ist «Mediation» im Sinne einer Beziehungsbeziehung. Was hat Information mit Gesellschaft, menschlichen Interaktionen, Institutionen und sozialen Strukturen sowie sozialen Systemen zu tun? Letztlich liegt die Antwort auf diese Fragen in der Tatsache, dass Akteur-Netzwerke von Natur aus «sozial» sind. Latour zieht es vor, nicht von der Gesellschaft zu sprechen, einem schwer beladenen Begriff, sondern vom «Kollektiv», wobei er die grundlegende Tätigkeit des Sammelns und Bewahrens (*logos*)

betont. Das Sammeln von Akteuren in Netzwerken beinhaltet immer sowohl menschliches als auch nichtmenschliches Handeln. Da der Mensch nie ein Individuum ist – in einer vernetzten Welt, einer Welt von Information, gibt es keine Individuen –, sondern immer ein soziales Wesen, kann Latour sagen, dass Technologie Gesellschaft ist.

Der Hominid, der zum «Jäger» wurde, tat dies in einer im Wesentlichen sozialen Welt. Indem er ein «Jäger» wurde, trat unser Hominid in eine soziale Welt ein. In dieser Welt konnten andere Hominiden den Umgang mit der Steinaxt erlernen, der «Jäger» konnte kommunizieren und mit anderen zusammen Aktivitäten koordinieren, um erfolgreicher zu sein und so ihr Überleben zu sichern. Eine Erklärung für den evolutionären Vorteil des großen Gehirns und der sprachlichen Fähigkeiten, die für den Homo sapiens charakteristisch sind, sind die verbesserten kommunikativen Fähigkeiten, die dadurch möglich wurden.⁸ Die Sinnwelt ist sozial. Nur der moderne westliche Subjektivismus, der die Wirklichkeit in Subjekte und Objekte unterteilt und davon ausgeht, dass die Subjekte individuelle Menschen sind, akzeptiert nicht die grundlegende soziale Natur der Gesellschaft. Diese Einsicht war ein fester Bestandteil der antiken griechischen Philosophie. Die klassische griechische Philosophie teilte die Wirklichkeit nicht in Natur, Gesellschaft, Menschen und Nichtmenschen ein. Von Anfang an beschäftigte sich die Philosophie mit der einen, allumfassenden Welt, in der die soziale und politische Ordnung dieselbe war wie die natürliche Ordnung. Der *logos* (Heraklit) oder *nous* (Anaxagoras) waren die ersten Prinzipien (*arché*) von Natur und Gesellschaft gleichermaßen. Die Aufteilung der Wirklichkeit in getrennte Bereiche wie Natur und Gesellschaft, Geist und Materie, Subjekte und Objekte usw. kam erst viel später in der Geschichte und hat heute keinen überzeugenden Anspruch darauf, zu definieren, was Philosophie ist und womit sie sich beschäftigen sollte. Daher war die metaphysische Frage nach dem Sein von Anfang an eine Frage des Sozialen und der Gesellschaft. Nicht, weil die Gesellschaft auch ein Ding unter anderen ist, eine Art Über-Ding oder, wie Durkheim im Anschluss an Hegel sagte, ein «säkularer Gott», sondern weil die Gesellschaft aus Information besteht.

Wie oben erwähnt, schlagen wir eine relationale Ontologie vor, in der alle Dinge in irgendeiner Weise technisch vermittelt und damit relational sind. Um moderne Vorurteile zu überwinden oder auch nur zu umgehen, haben wir versucht, die Frage nach dem Sein mithilfe des Informationsbegriffs zu beantworten.

8 Siehe beispielsweise die Hypothese des sozialen Gehirns, https://en.wikipedia.org/wiki/Evolution_of_human_intelligence.

ten. Da Information durch technische Vermittlung konstruiert wird und Technik Gesellschaft ist, ist die Frage nach der Information nicht nur eine Frage, die sich an einem Schlagwort wie «Informationsgesellschaft» orientiert, sondern Hinweis darauf, dass Soziologie eine philosophische Dimension hat und dass soziologische Theorie an einem bestimmten Punkt notwendigerweise zu Philosophie wird.⁹ Die soziologische Theorie befasst sich also nicht, wie Durkheim annahm, mit spezifisch «sozialen Tatsachen», sondern mit allen Tatsachen überhaupt, denn es gibt nichts, was nicht Teil dessen ist, was Latour das «Kollektiv» nennt. Was ist das Kollektiv? Was ist Gesellschaft? Das sind die Fragen, die uns im Folgenden beschäftigen werden.

Die eine Welt lässt sich, wie wir in Teil 1 gesehen haben, am besten als Netzwerk bzw. als Prozess des Vernetzens charakterisieren. Im Folgenden werden wir den Übergang der Industrie- zur Netzwerkgesellschaft vor allem anhand des theoretischen Rahmens von Niklas Luhmann, Manuel Castells und Bruno Latour untersuchen. Ziel ist es, ein umfassendes Verständnis der strukturellen, sozialen und technologischen Veränderungen zu beschreiben, die den Übergang von der Industrie- zur Netzwerkgesellschaft kennzeichnen, wobei das Zusammenspiel zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren bei der Gestaltung zeitgenössischer sozialer Netzwerke hervorgehoben und die Entstehung einer globalen Netzwerkgesellschaft betont wird. Ziel ist es zu verstehen, wie die Sozialtheorie mit der Philosophie verschmilzt und wie die Philosophie sich dem *arché* unserer heutigen Welt durch die Sozialtheorie nähern kann.

Die Geschichte ist wohlbekannt und muss hier nicht im Detail wiederholt werden. Die Industriegesellschaft, die während der Industriellen Revolution entstand, ist gekennzeichnet durch Massenproduktion, zentralisierte Kontrolle, hierarchische Organisationsstrukturen, die Dominanz der Industrie, die zunehmende Urbanisierung, die Entstehung einer Zwei-Klassen-Gesellschaft und eine dominante Ideologie einer liberalen, kapitalistischen, freien Marktwirtschaft. Im Gegensatz dazu stellt die Netzwerkgesellschaft, wie sie erstmals von Manuel Castells unter diesem Namen beschrieben wurde, eine neue soziale Struktur dar, die im späten 20. Jahrhundert entstand. Angetrieben von den Fortschritten der Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) ist diese Gesellschaft gekennzeichnet durch dezentrale

⁹ Diese Einsicht spiegelt sich in Luhmanns (1984) Charakterisierung seiner soziologischen Theorie als «Supertheorie» oder «universelle» Theorie oder in Latours (2013) Begriff einer «praktischen Metaphysik» wider.

Netzwerke, die Vorrangstellung von Information und Wissen als Quelle der Wertschöpfung in allen Bereichen und die globale Vernetzung sozialer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und kultureller Aktivitäten. Als Vorläufer von Castells' Konzept der Netzwerkgesellschaft könnte man Luhmanns Theorie der sozialen Systeme anführen, in der es nur eine «Weltgesellschaft» gibt, die sich in semiautonome soziale Subsysteme wie Wirtschaft, Recht, Politik, Bildung, Wissenschaft, Religion, Kunst usw. differenziert. Mit Ausnahme des politischen Systems sind diese sozialen Subsysteme nicht in territorial begrenzten Nationalstaaten angesiedelt, sondern haben eine globale Reichweite. In Luhmanns Systemtheorie ist zwar nicht von Netzwerken die Rede und Luhmann misst den IKT keine besondere Bedeutung bei. Trotzdem stellt Luhmanns Theorie sozialer Systeme eine postmoderne Gesellschaftstheorie dar und veranschaulicht den Wandel der Gesellschaft und der Gesellschaftstheorie im 21. Jahrhundert. Auf der Grundlage dieser Quellen werden wir kurz den Weg der zeitgenössischen Gesellschaftstheorie skizzieren und eine Perspektive für das Verständnis des digitalen Wandels auf der Grundlage der oben in Teil 1 entwickelten Theorie der Netzwerke und Information beschreiben.

Die westliche Industriegesellschaft entstand im 18. und 19. Jahrhundert, angetrieben durch technische Innovationen wie die Dampfmaschine, die mechanisierte Textilproduktion und die Entwicklung der Eisenbahn. Ideologisch wird die westliche Industriegesellschaft getragen von liberalen Ideen von individueller Freiheit und Selbstbestimmung, von der Vorstellung eines freien und offenen Marktes, in dem die ungezügelte Verfolgung privater Interessen durch das Wirken einer unsichtbaren Hand zum Gemeinwohl führt, von demokratischer politischer Organisation auf der Grundlage von Gesellschaftsvertrags-theorien, von einem Selbstverständnis der menschlichen Existenz als autonomes, rationales Subjekt, das in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (1948) gipfelte, und von einem Glauben an den Fortschritt durch Wissenschaft und Technik. In soziologischer Hinsicht ist die Industriegesellschaft durch eine starke Arbeitsteilung, den Aufstieg der Arbeiterklasse im Gegensatz zu einer Klasse von Besitzern von Produktionsmitteln und die Vorherrschaft des Kapitalismus im globalen Maßstab gekennzeichnet. Diese Gesellschaftsform ist so erfolgreich und einflussreich geworden, dass es auch heute noch fast unmöglich scheint, sich eine andere Art von Gesellschaftsordnung oder eine andere Interpretation der menschlichen Existenz vorzustellen. Dennoch geht die Geschichte weiter. Die Gesellschaft verändert sich. Nachdem der Zusammenbruch der marxistischen Visionen einer kommunistischen Gesellschaft und der westlichen liberalen Demokratie vorschnell zum Ende der Ge-

schichte erklärt wurde (Fukuyama 1989), ist im 21. Jahrhundert eine neue Form der Gesellschaftsordnung entstanden. Die Protagonisten dieser Vision, Luhmann, Castells und Latour, interpretieren die Welt ganz anders als die typische moderne Dichotomie von Kapitalismus und Sozialismus oder Individualismus und Kollektivismus. Sie legen die Grundlagen für ein Verständnis der Gesellschaft im 21. Jahrhundert, das nicht mehr an die Annahmen der modernen westlichen Industriegesellschaft gebunden ist

2.2 Die Theorie der sozialen Systeme – Luhmann

Beginnen wir mit einem kurzen und zugegebenermaßen oberflächlichen Überblick über Luhmanns Theorie der sozialen Systeme.¹⁰ Obwohl Luhmann seine Theorie sozialer Systeme als eine Beschreibung der Moderne charakterisiert, hat er sich über viele der Grundannahmen der modernen Sozialtheorie hinweggesetzt und typisch «postmoderne» Positionen eingenommen. Luhmanns Soziologie lehnt die folgenden Grundannahmen des modernen Denkens und der modernen Sozialtheorie ausdrücklich ab:

- 1) dass die Gesellschaft aus Menschen und Beziehungen zwischen Menschen bestehe;
- 2) dass die Gesellschaft folglich durch Konsens der Menschen, durch Übereinstimmung ihrer Meinungen und Komplementarität ihrer Zielsetzungen konstituiert oder doch integriert werde;
- 3) dass Gesellschaften regionale, territorial begrenzte Einheiten seien, sodass Brasilien eine andere Gesellschaft als Thailand, die USA eine andere als die Russlands, und dann wohl auch Uruguay eine andere als Paraguay sei;
- 4) und dass deshalb Gesellschaften wie Gruppen von Menschen oder wie Territorien von außen beobachtet werden können. (Luhmann 1997:24f.)

Es ist entschieden postmodern und posthumanistisch, dass Luhmann die traditionelle und grundlegende Annahme ablehnt, dass die Gesellschaft aus Menschen und ihren Beziehungen besteht. Dies sind genau die Grundannahmen des humanistischen Individualismus und der demokratischen politischen Theorie, die die Säulen der modernen westlichen Welt und das Bekenntnis der Moderne zum autonomen rationalen Subjekt bilden. Für

¹⁰ Siehe Luhmann (1984, 1997).